



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jean Paul

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Jean Paul



Wenn die genaueste und eingehendste Forschung, die lebendigste Charakteristik, die liebevollste Würdigung vergangener Tage und Werke die Zauberkraft besäße, uns in die Stimmungen und die Phantasierichtung unserer Großväter und Großmütter zurückzuführen, wenn sich gediegene biographisch-kritische Darstellungen nicht vorzugsweise an Lebens- und Lesekreise wendeten, wo man es liebt, sich durch ein umfassend belehrendes Buch aller weiteren Ansprüche überheben zu lassen, so müßten im letzten Vierteljahr viel verstaubte Bände aus den hintern Reihen deutscher Bücherchränke hervorgezogen worden sein. Denn ein Dichter, der neben Goethe und Schiller gewirkt und von einem Teile des Publikums, wohlgemerkt nicht des schlechtesten Publikums, den Helden von Weimar offenkundig vorgezogen worden ist, ein Schriftsteller, der einen nur zu starken und tiefreichenden Einfluß auf Geschmacksrichtung und Bildung zweier Geschlechter gehabt hat, hat in dem lange vorbereiteten Buche: Jean Paul. Sein Leben und seine Werke von Paul Merrieh (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1889) seine biographische und litterarhistorische Auferstehung gefeiert. Die seit längerer Zeit angekündigte Biographie ist die Frucht jahrelanger eingehender Beschäftigung mit dem Dichter und seiner Zeit, geistvoller Anschauung wie ernstem Fleißes und sollte in doppelter Hinsicht wirksam sein, sollte nicht bloß ein historisches Urteil über den Dichter des „Titan“ und des „Siebenkäs“ tiefer begründen, sondern auch wieder einmal Teilnahme und offenen Sinn für den trotz einer sehr wunderlichen und für uns schlechthin stachlichen Schale dennoch echt poetischen Kern in Jean Pauls Werken erwecken. Daß dies jedoch nur an ganz vereinzelt Stellen geschehen wird, scheint uns leider gewiß; die Vorbedingungen, unter denen vor Zeiten Jean Pauls Bücher nicht nur gelesen und genossen wurden, sondern unter denen man in ihnen schwelgte und Thränen der Rührung vergoß, sind fast sämtlich dahingeschwunden. Kein Zweiter unter unsern großen Dichtern ist so unlöslich mit den fast vergessenen, verworrenen und philsiströsen Zuständen vom Ende des achtzehnten und Eingang dieses Jahrhunderts verwachsen, als Johann Paul Friedrich Richter. Die geistige Weltweite und die materielle Enge und Armseligkeit des damaligen deutschen

Lebens spiegeln sich in seinen Erfindungen und Gestalten, sie waren in Jean Pauls Phantasie und Gemüt untrennbar, sie bildeten den Urquell seines Humors. Die Voraussetzungen wie die frischesten Wirkungen von Jean Pauls Dichtung gingen schon mit den Umgestaltungen des deutschen Lebens in und nach den Weltkriegen verloren, sie schwanden vollends im Zeitalter der großen technischen Umwälzungen, die auch die verlorensten Landstädtchen in den Kreis des Weltverkehrs zogen. Die Überschwänglichkeit des Gefühls, der bewußte Widerstand des reichgenährten Geistes gegen eine kleinliche und beengende Wirklichkeit erscheinen in Jean Pauls Romanen wunderbar verkörpert, doch mit der kläglichen Enge der Dinge, über die sich Jean Pauls Seele erhob, ist auch der beste Teil des Reizes und des Zaubers dahin, der in dem poetisch-humoristischen Gegensatz lag. Wenn heute Herrlich seine Biographie mit den Worten aus Börnes Denkrede auf Jean Paul schließt: „Wir wollen trauern um ihn, den wir verloren, und um die andern, die ihn nicht verloren. Nicht allen hat er gelebt! Aber eine Zeit wird kommen, da wird er allen geboren, und alle werden ihn beweinen. Er aber steht geduldig an der Pforte des zwanzigsten Jahrhunderts und wartet lächelnd, bis sein schleichend Volk ihm nachkomme,“ so fühlt auch der pietätvollste Leser, daß dies nicht die Stimmung ist, in der das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts ein Buch über Jean Paul begrüßt. Die eitle Ruhmredigkeit und die genußsüchtige Flachheit unsrer Tage mag die heutige Wirklichkeit den beschränkten Zuständen vergangener Tage gegenüber überschätzen. Aber es sind doch wahrlich nicht bloß das Strebertum und das Schwelgertum, die bekennen müssen, die Wirklichkeit sei weiter, größer, stärker, begeisternder geworden, und auch die Tüchtigsten unsrer Zeit werden sich kaum in Traumstunden nach Flachsenfingen und Scherau zurückversetzen können. Es hilft Jean Paul wenig, daß er als Ästhetiker, Pädagog und Politiker so reichen Anspruch hat, unvergessen zu bleiben, wie als Dichter. Er ist eben nicht „vergessen,“ er wirkt nach, er wird gewürdigt, sein geistiges Herzblut mischt sich zu mehr als einem Werke, das die Gegenwart willig aufnimmt, und seine poetische Nachkommenschaft ist nicht unter uns ausgestorben. Aber er kann nicht unmittelbar mehr genossen werden, Kompositionsweise, Stil wie der Lebenshintergrund, dem diese Kompositionsweise und dieser Stil entsprungen sind, setzen dem freudigen Mitleben in seinen Erfindungen und mit seinen Gestalten Schranken, die auch die vorzüglichste Lebensgeschichte nicht hinwegräumen wird. Gerade was Vischer und mit ihm Herrlich als einen Vorzug Jean Pauls rühmen, wird ihm zum Verhängnis, und der äußerste Realismus von heute, der keine ewigen Züge der Menschennatur mehr kennt und anerkennt, möchte sich Jean Pauls Geschick zur Warnung dienen lassen. „Während Goethe und Schiller als Vertreter des klassischen Ideals jene Generalität des Pathos besaßen, welche das Individuelle nicht in seinem vollen Umfange aufnimmt und nicht tief in die speziellen Züge der

Existenz hineingreift, verfolgt der moderne Stil Jean Pauls eine buntere Welt in die tiefern Brüche des Bewußtseins und der Erscheinung, in die härtern Bedingungen des Daseins und die schärfste Eigenheit der Individualität.“ Ist nun in diesen Individualitäten nichts oder wenig mehr, was uns rührt, ergreift, fesselt, spornt, trägt, hebt, bedürfen wir zum Verständniß dieser „komischen und humoristischen Charaktere, dergleichen sich keine Nation rühmen kann,“ doch immer eines beträchtlichen Maßes von Reflexion und historischer Bildung, so können wir dem Anspruch nicht genug thun, den der Dichter, jeder Dichter an uns stellt. Wie viel eine Biographie hieran bessern kann, ob eine sehr feinfühlig und geschickte Auswahl aus Jean Pauls Werken (natürlich nicht „Lichtstrahlen“) größern Kreisen zum Bewußtsein des Lebendig-Unvergänglichen in Jean Paul verhelfen könnte, lassen wir dahingestellt. Wer nicht ganz in der Gegenwart aufgeht, wird es Kerrlich Dank wissen, sich so eingehend und hingebend mit dem großen Schriftsteller beschäftigt zu haben, und wird die eigentliche Lebensgeschichte mit Genuß und Belehrung lesen, auch wenn er nicht auf den Standpunkt des Verfassers hinübertreten kann.

In einer längern Einleitung hat Kerrlich sowohl seine Methode zu rechtfertigen, als das Ergebnis seiner Gesamtdarstellung vorläufig zusammenzufassen gesucht. „Wir haben, heißt es, in Jean Paul ebenso einen unsrer größten Genremaler und Idyllendichter zu verehren, wie er im Gegensatz zu den aristokratischen Schiller und Goethe der demokratische Dichter, welcher auch den Niedrigen und Armen und Verachteten das Evangelium gepredigt hat, zu nennen ist. Doch auch noch in andern Beziehungen erweisen sich seine Mängel als Rehrseiten seiner Vorzüge. Reife Männer zwar hat er nicht darzustellen gewußt, dafür aber hat er die Poesie der Kindheit und des Jünglingsalters mit einer Tiefe und Wahrheit geschildert, wie kein zweiter neben ihm. Die Naturforschung zwar war ihm fremd, dafür aber hat er Hymnen zum Preise der Natur gedichtet, welchen nur die gebundene Form fehlt, um ihn den ersten unsrer Lyriker beizugesellen. Die Liebe des Mannes zum Weibe zwar hat Jean Paul ihre Geheimnisse nicht entschleiert, dafür aber die des Jünglings zum Jünglinge, sodaß wir in ihm den klassischen Dichter der Freundschaft zu erblicken haben. Formvollendete Schönheit fehlt allerdings seinen Werken, dafür aber rauscht seine Sprache nicht selten in süßem, bestrickendem Wohlhante dahin, und was für Goethe die bildende Kunst, ist für ihn die Musik gewesen. Jean Paul war sodann ein sprachgewaltiges und sprachbildendes Genie, wie kein zweiter seit Luther; ein Blick nicht sowohl in seine Schriften als in Grimms Wörterbuch zeigt, wie wir gerade in ihm den Nationalschriftsteller und den Krösus der Idiotismen zu verehren haben, den Herder verlangt und prophezeit. Er ist endlich aber auch der Klassiker der Metaphern und des Wizes gewesen, und es ist eine eigentümliche Wendung des Schicksals, daß der Dichter des Spiritualismus und der Transzendenz seinem Wize die gesamte Natur dienstbar

gemacht hat und hinsichtlich der Sinnlichkeit und Anschaulichkeit seines Stils nur noch in Lessing seinesgleichen findet. Doch wir würden ihm nur zur Hälfte gerecht werden, wenn wir nur von Jean Paul dem Dichter sprächen und nicht schließlich auch noch kurz Jean Pauls des Ästhetikers, Pädagogen und Politikers gedenken, wie zuletzt einen Blick auf seine Stellung zur Religion werfen wollten.“ Von dem Ästhetiker Jean Paul rühmt Kerrlich, daß ihm Einblicke in die Tiefen des schaffenden Genius vergönnt gewesen seien, die wir vergeblich bei Lessing und selbst bei Schiller suchten. Von dem Pädagogen ist er überzeugt, „daß der Name Jean Pauls allezeit in der Geschichte der Pädagogik neben Rousseau als der eines Pfadfinders fortleben wird; unter den Deutschen sind damals nur noch Hamann und Herder mit gleicher Wärme für die Pflege des nationalen Sinnes und der Muttersprache eingetreten.“ „Als Politiker und Patriot setzt Jean Paul nicht nur das Werk eines Schiller fort, sondern greift auch, freilich nur als Schriftsteller, unmittelbar in die Gegenwart ein und sucht seine Ideale direkt, nicht erst durch Vermittlung der Dichtkunst zu verwirklichen.“ In seiner „Stellung zur Religion“ soll ihm nach Kerrlich unvergessen bleiben, daß er „im Gegensatz zu Goethe und Schiller, anknüpfend an Lessing, Hamann und Herder, überhaupt wiederum die religiösen Probleme direkt aufnahm.“ „Durch nichts vielleicht werden wir so sehr mit den Mängeln Jean Pauls ausgeöhnt, als dadurch, daß er allezeit die Religion als das Höchste und Letzte gepriesen und ihre Suprematie über die Dichtung und Philosophie anerkannt hat.“

Wir geben von vornherein zu, daß es dieser oder einer ähnlichen Überzeugung bedurfte, um ein so bis ins Einzelne treues und anschauliches Lebensbild Jean Pauls in Angriff zu nehmen, und daß die aufrichtige Begeisterung des Verfassers für seinen Helden der Frische und lebendigen Beweglichkeit der Darstellung zu gute gekommen ist. Die Grundanschauung, von der das Werk durchdrungen erscheint, ist nicht die unsre, uns scheint weder Heine ein „Fortschritt“ über Goethe, noch Feuerbach ein Fortschritt über Kant hinaus, wir glauben keinen Augenblick daran, daß Goethe und Schiller „alles in allem“ nur die Vertreter der ästhetischen Kultur seien, und daß es irgend einen berechtigten Standpunkt gebe, auf diese Kultur geringschätzig herabzusehen, sondern wissen sehr wohl, daß Goethe ein Recht hatte, in seinen letzten Tagen mit olympischer Ruhe als der Freieste der Freien nach dem armfeligen Parteifreisinn hinzublicken, der eben das große Wort zu führen begann. Überhaupt ist es ein Unheil, daß selbst ein Schriftsteller von dem Gepräge Kerrlichs es nicht über sich gewinnen kann, den größten Naturen gerecht zu werden, ohne sie für Dinge verantwortlich zu machen, die sie nichts angehen (denn was hat zum Beispiel Goethes oder Schillers „Schwärmerei für die Griechen“ mit dem modernsten Philologen- und Grammatikerdünnkel zu schaffen?), daß ein bedeutendes und ernstes Buch sich zum Köcher macht für Pfeile, die von den jüngsten Preß-

barbaren verschossen werden. Wir wissen wohl, daß es nicht in der Absicht des Verfassers liegt und liegen kann, die deutsche Bildung von der glorreichen französischen Julirevolution oder vom Erscheinen des Straußischen „Lebens Jesu“ zu datiren; wer ein Buch wie „Jean Paul“ schreibt, muß auf ein andres Publikum rechnen, als das, das in Jean Paul höchstens einen Vorläufer zur modernsten Feuilletonschriststellerei erblickt. Aber schade ist es immerhin, daß dies geistvolle Buch in dem bezeichneten Sinne mißbraucht werden kann. Zu vermeiden wäre das bei den Grundanschauungen des Verfassers allerdings nur in einzelnen Fällen gewesen.

Die Lebensgeschichte Jean Pauls kann natürlich nur in Einzelzügen „neu“ sein, der Verfasser ist von den heimatlichen Anfängen Jean Pauls in Wunsiedel, Toditz, Schwarzenbach und Hof durch die wunderlichen Wanderungen der mittlern Zeit bis zu dem spätern Baireuther Stillleben der äußern und geistigen Entwicklung des Menschen und Schriftstellers mit musterhafter Sorgfalt nachgegangen, er schöpft im strengsten Sinne aus den Quellen (ohne den Aberglauben derer zu teilen, die ihr Material schlechthin ausschreiben und abschreiben und damit auf jede eigne Gestaltung verzichten), ist auch so glücklich gewesen, durch Ernst Förster, den Schwiegersohn, und Brix Förster, den Enkel Jean Pauls, eine Fülle von wichtigem Material zu erhalten, das eine ausführliche, in die Verhältnisse wie in die Stimmungen der Zeit zurückversetzende Darstellung ermöglicht hat. Die Hilfsmittel der zeitgenössischen Litteratur, die gedruckten Erinnerungen und Briefe sind nicht minder umfassend und glücklich benutzt, und je mehr wir uns gewöhnt haben, die deutsche Litteratur- und Kulturentwicklung vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts so anzusehen, daß Goethe und Schiller im Mittelpunkte stehen und bleiben, um so interessanter ist es, einmal in eine Zeitanschauung zurückversetzt zu werden, wo dies von wenigen anerkannt und von vielen bestritten war. Es ist dies natürlich nur möglich, wenn wir in der Biographie Jean Pauls nicht bloß blättern, sondern Merklieh vom Beginn an durch die Geschichte der Richterschen Vorfahren, die allesamt als echte Kinder und Insassen des Fichtelgebirges erscheinen, in die Schüler-, Studenten- und ersten Schriftstellerjahre Jean Pauls mit Hingebung folgen.

Da die bewußte und unbewußte Heimatliebe Jean Pauls in seiner eigentümlichen Lebens- und Schaffensrichtung eine mehr als vorübergehende Rolle spielt, so ist es ganz richtig, daß Merklieh mit der Schilderung des im Herzen von Deutschland gelegenen Fichtelgebirges beginnt. „Wer einmal von seinen Höhen herabgeschaut, die prächtigen Tannenwäldungen mit ihren aus dunkeln Grün emporragenden gewaltigen Granitmassen oder die saftigen Wiesengründe mit ihren fröhlich rauschenden und plätschernden Bächlein durchwandert hat, der gedenkt immer wieder, auch wenn er Erhabneres kennt, mit Entzücken der hier verlebten Tage. Noch heute ist das Fichtelgebirge das einsame, von

Fremden nur selten betretene Eiland geblieben, welches es zu Jean Pauls Zeiten gewesen ist. Ist diese Weltabgeschiedenheit noch heute nicht ohne Bedeutung für die Bewohner, so wird ihr Einfluß in den frühern Jahrhunderten natürlich um so mächtiger gewesen sein. Der Bewohner des Fichtelgebirges hat sich seine Welt für sich geschaffen und wehrt eifersüchtig fremden Elementen den Zutritt; er wird daher stille Einker in das eigne Innere halten, das Gemütsleben pflegen und an den überlieferten religiösen Vorstellungen unverbrüchlich festhalten. Ein derartiger Boden wird eine Fülle origineller, ihre Eigenheiten zäh festhaltender und leicht ins Romische übergehender Charaktere hervorbringen.“ Die wenigen Eigentümlichkeiten, die Herrlich von Jean Pauls Großvater, die zahlreichern, die er von Jean Pauls Vater, dem Organisten und Pfarrer Johann Christian Christoph Richter, zu berichten weiß, wurzeln insgesamt in der Abgeschlossenheit und der Überlieferung einer abgeschiednen inselartigen Gebirgslandschaft, und daß Jean Paul nicht zufällig in diese hineingeboren worden ist, sondern sich Zeit seines Lebens nur einseitig (dann allerdings hoch und mächtig) über sie zu erheben wußte, belegt jedes Blatt der Lebensgeschichte, am stärksten und überzeugendsten jene Kapitel, die die „bewegte Zeit“ Jean Pauls, die Jahre in Leipzig, Weimar, Berlin, Meiningen und Koburg schildern, die Jahre, wo der Dichter sich vom Heimatboden loszureißen versuchte und am Ende fand, daß er mit allen seinen menschlichen Bedürfnissen, Gewöhnungen (bis herab auf das unentbehrliche Bier) und selbst mit gewissen tiefern Empfindungen an die Heimat gebunden blieb. Den Pudel Ponto konnte er sich überall halten, aber Frau Dorothea Kollwenzel konnte er nur auf dem fränkischen Boden finden, der ihm von Kindheit auf vertraut war. Herrlichs Erzählung ist keineswegs tendenziös auf die Hervorhebung dieses Umstandes gerichtet, aber indem sie der äußern und innern Entwicklung des Romandichters mit reinem Anteil folgt, gelangt sie von selbst zu dem Ergebnis, daß für Jean Paul ein frühzeitiges Einlenken und Einspinnen in ein Idyll mit stark philiströsem Beigeschmack Notwendigkeit wurde. Wir könnten uns angesichts des Reichtums von Jean Pauls Gedankenwelt mit dieser Wendung leichter ausöhnen, wenn nicht auch Herrlich zugestehen müßte, daß sich gerade in dieser Periode neben dem Lichte starker Schatten gezeigt habe. „Sa es blieb in mehr als einer Beziehung die Fortentwicklung von Jean Pauls Leben hinter dem vielverheißenden Anfange der Ehe zurück; nur die Oberfläche zeigt idyllisches Glück und Erreichung des erschnitten Ideals: der Tieferblickende bemerkt gerade in dieser Zeit Mißgeschick und Dissonanzen, welche den Baireuth vorangehenden Jahren fehlten. Immer mehr und mehr bildete sich jetzt in ihm die allerdings wohl begründete Überzeugung, daß er sein Bestes geschaffen, eben damit aber auch eine stets zunehmende Gleichgiltigkeit und prosaische Auffassung des Lebens. So mutig und sicareich er ferner in den Werken dieser Periode die Sentimentalität überwunden, eine um

so sichrere Herrschaft gewinnt sie gerade jetzt über seine Person; vielleicht hat auch hier das Körperliche eine allzu große Gewalt erlangt. Verhängnisvoller jedoch noch als diese Wandlungen war eine Veränderung, welche noch in den ersten Baireuther Jahren undenkbar schien: das Familienleben Jean Pauls verlор mit den Jahren mehr und mehr den poetischen Zauber der ersten Zeit; ja die während der Reisen zwischen ihm und der Gattin gewechselten Briefe verraten, daß insbesondrer Karoline Richter sich zu Zeiten tief unglücklich in ihrer Ehe gefühlt hat. Jean Paul war zunächst empfindsamer und reizbarer geworden. Er machte sodann sein Bewußtsein, daß er der Herr des Hauses sei, allzu oft und an unrechter Stelle auch Kleinigkeiten gegenüber geltend und glaubte selbst in dem, was lediglich in den Bereich des Frauenregiments gehörte, Überlegenheit zu besitzen. Er war endlich von seinem genialen Egoismus, der ihm früher so oft verhängnisvoll gewesen war, durch die Ehe keineswegs geheilt und lebte unbekümmert um die liebebeisende Gattin in der Welt seiner Ideen. So fällt auch jetzt erst das rechte Licht auf seine Besuche bei der Kollwenzel; nichts hinderte ihn dort, sich selber zu leben, daß aber damit allmählich das häusliche Glück untergraben werden mußte, entging ihm trotz der besten Vorsätze."

Nur wer sich über die tiefen Einwirkungen gewisser Jugendgewohnheiten und die Eigenart einer in der Einsamkeit entwickelten und durch ein starkes Selbstgefühl spätern Bildungseinflüssen entrückten genialen Natur nicht klar ist, wird darüber erstaunen, daß Jean Paul in seinen spätern Jahren selbst ein wenig die Rolle einer seiner Figuren, der Lenette aus dem „Siebenkäs,“ übernahm. Auch Herrlichs liebevolle Charakteristik ändert an der Thatsache nichts, daß bei Jean Paul der Schriftsteller größer war als der Mensch, daß er keine jener Persönlichkeiten, jener Gestalten ist, zu denen eine nachkommende Jugend bewundernd, sich nachbildend emporblickt. Die Rückwirkung der tiefen, erhabnen und edeln Gedanken Jean Pauls auf sein persönliches Leben war viel geringer als bei andern Heroen unsrer Litteratur, ja selbst bei kleinern Talenten vornehm männlichen Gepräges. Die völlige Hingebung an seine Phantasie- und Ideenwelt, der für seine große Begabung ein merkwürdig geringer Trieb nach künstlerischer Vollendung und Reise beigemischt war, ward der Entfaltung der rein menschlichen Vorzüge in Jean Paul vielfach hinderlich, und sein eignes Wort: „Der Jüngling ist aus Willkür sonderbar und freut sich; der Mann ist's unabsichtlich und gezwungen und ärgert sich“ leidet auf ihn nur zu viel Anwendung. Aber einen Zug von Sympathie zu dem Herzen Jean Pauls, zu seiner jünglinghaften Überschwänglichkeit, deren höchstes Ideal immer die Jugend selbst bleibt, wird auch der empfinden, der die Anschauung Herrlichs über Bedeutung und Vorbildlichkeit des großen Humoristen keineswegs völlig zu teilen vermag. Eine der Voraussetzungen des Biographen ist die, daß Jean Paul der Vorläufer eines Fortschritts und einer neuen

Religion sei, die Wesen wie Namen des Christentums hinter sich wirft, und in diesem Sinne erblickt er ihn gelegentlich unter Goethe und Schiller, denen er ihn sonst meist apologetisch gegenüberstellt. Wenn die Voraussetzung nun überhaupt nicht zuträfe, wenn das zwanzigste Jahrhundert, statt der aus Hegel und Feuerbach erwachsenen Anschauung zu huldigen, das Leben ohne Gott unerträglich fände, wie stünde es dann um gewisse Teile der Herrlichschen Charakteristik Jean Pauls? Doch ist es nicht unsers Amtes, die Weltanschauung des Biographen zu bekämpfen, oder um abweichender Überzeugungen willen das Verdienst seiner Forschung, seiner Versenkung in Jean Pauls Wesen und Thätigkeit, seiner höchst anschaulichen Darstellung, seines fein abgewogenen Urteils über Vorzüge wie Schwächen der Dichtung Jean Pauls zu verkümmern. Das Buch Herrlichs will gelesen sein, und jeder denkende Leser hat sich mit den polemischen Äußerungen des Verfassers selbst auseinanderzusetzen.

In der Hauptsache (denn gegenüber einem Dichter bleibt die Hauptsache die Darstellung seiner poetischen Entwicklung, die Beurteilung seiner Schöpfungen) wird man mit den Ergebnissen der Kritik Herrlichs durchaus einverstanden sein müssen. Als die bleibenden Werke Jean Pauls, weil in ihnen der Humor am stärksten und genialsten waltet, weil sich die subjektive Natur und Lebensempfindung des Schriftstellers am reinsten verkörpert, erscheinen auch ihm „Siebenkäs“ und die „Flegeljahre.“ Beide schließen je eine Lebens- und Schaffensperiode Jean Pauls ab, beiden widmet der Biograph daher eine eingehende Erörterung. „Vergleichen wir den Roman — sagt er am Schlusse der Besprechung der »Flegeljahre« — mit den bisherigen großen Dichtungen so ist zunächst zu bedauern, daß er das Schicksal der »Unsiehtbaren Loge« teilt und Fragment geblieben ist. Sodann kann nicht geleugnet werden, daß Jean Paul die Idee der Testamentsklauseln, wonach Walt zum Realismus erzogen werden soll, bei weitem nicht genug ausnützt. Die Konflikte selbst sind meist untergeordnet und mitunter recht seltsam; an ihre Stelle tritt überdies sehr schnell Walts Liebe zu Wina, zuletzt vollends handelt es sich viel weniger um das Testament und die Erziehung zum Realismus, als um das Dichten eines Romans. Jean Paul hat also im letzten Teile sein ursprüngliches Ziel aus den Augen verloren und läßt Walt wieder in den einseitigen zu überwindenden Idealismus zurückfallen; es ist dies aber nur die Folge der ganzen Anlage des Romans, denn auch von den Flegeljahren gilt, was vom »Siebenkäs«: Jean Paul wagt sich nicht in die offene Bahn des Weltlebens hinaus, er bleibt auch hier im Idyllischen stecken. Eben hierher gehört endlich, daß er auch hier nicht imstande gewesen ist, sich völlig von seiner einseitigen, rein theoretischen spiritualistischen Auffassung der Liebe zu befreien. Doch dies alles darf uns nicht hindern, die Dichtung den bedeutungsvollsten, welche wir Jean Paul verdanken, an die Seite zu stellen. Hatte der »Hesperus« am meisten die Zeitgenossen ergriffen, vernahmen wir aus dem »Titan« am klarsten und reinsten

die gesamte Weltanschauung des gereiften Dichters, so sind die »Flegeljahre« neben dem »Siebenkäs« derjenige Roman, welcher den nachkommenden Geschlechtern einen ungetrübten Genuß gewährt, ihre Bedeutung ist nicht eine relative, sondern eine absolute, sie schildern nicht eine bestimmte Zeitrichtung, sondern, natürlich soweit dies möglich ist, Typen, die für alle Zeiten gelten; selbst der »Siebenkäs« muß hinter den »Flegeljahren« zurückbleiben, denn er verlegt durch die Lösung des Knotens.“

Mit diesem Urteil wird das der wenigen heutigen Leser und Kenner des Dichters zusammentreffen, und wir würden es mit Vischer und Kerrlich beklagen, wenn nicht auch eine Anzahl Gebildeter des nächstfolgenden Menschenalters so viel Pietät und Selbstentäußerung behielten, sich durch die Dornenstücke der Jean Paulschen Kompositions- und Darstellungsweise zu den Blumen- und Fruchtstücken hindurchzuarbeiten. Es ist sicher beklagenswert, daß Jean Paul, den Lektüre, Reflexion und Zeiteinflüsse fortgesetzt aus dem Idyll ins große Welttreiben und zur Darstellung dieses Welttreibens riefen, weder den Eigensinn seiner heimatlichen Spolirlust überwinden, noch sich mit dem reinen Idyll begnügen konnte, sondern fort und fort Anschauungen, Anregungen und prophetische Anwandlungen in die Idyllenwelt hineinträgt. Die Streitfrage über ihn ist nicht, ob er durchaus nur ein Dichter, etwa ein fränkischer, sichtelgebirgischer Mörike des achtzehnten Jahrhunderts hätte sein und bleiben müssen. Nein, wir sagen mit Lessing:

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid.

Doch seid Ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.

Mag der Dichter Staatsmann, Gelehrter, Soldat, mag er (obchon die Gefahr nahe liegt, der Herder und Schelling nicht entronnen sind) Philosoph, Geschichtschreiber und Pädagog sein. Aber innerhalb der Dichtung, der schöpferischen Thätigkeit soll ihm alles, was er sonst ist, nur soweit zu gute gerechnet werden, als es in seinen poetischen Aufgaben rein mit aufgeht. Auch gegenüber Jean Paul müssen wir hieran festhalten, und auch nach Kerrlichs verdienstvollem, dankenswertem und geistvollem Buche wird das Wort, das Jean Paul auf Diderot, Rousseau und Lessing anwenden wollte, auf ihn selbst anwendbar sein und bleiben: „Es giebt Menschen, welche — ausgestattet mit höhern Sinne als das kräftige Talent, aber mit schwächerer Kraft — in eine heilige offene Seele den großen Weltgeist aufnehmen und welche doch, wenn sie ihre Liebe aussprechen wollen, mit gebrochenen, verworrenen Sprachorganen sich quälen und etwas andres sagen, als sie wollen. Philosophisch und poetisch frei fassen sie die Welt und Schönheit an und auf; aber wollen sie selber gestalten, so bindet eine unsichtbare Kette die Hälfte ihrer Glieder, und sie bilden etwas Andres oder Kleineres, als sie wollen.“